

Wendt, Ingeborg Y.

Article — Digitized Version

Mit falschen abendländischen Maßstäben: Zur Frage der Vertrauenswürdigkeit der "Entwicklungspolitik"

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Wendt, Ingeborg Y. (1964) : Mit falschen abendländischen Maßstäben: Zur Frage der Vertrauenswürdigkeit der "Entwicklungspolitik", Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 44, Iss. 10, pp. 437-443

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/133427>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Mit falschen abendländischen Maßstäben

Zur Frage der Vertrauenswürdigkeit der „Entwicklungspolitik“

Dr. Ingeborg Y. Wendt, Hamburg

Mit diesem Artikel verfolgt die Autorin, die selbst mehrere Jahre in Japan unter Japanern gelebt und wissenschaftlich gearbeitet hat und auch andere asiatische Länder kennt, offensichtlich provokatorische Absichten. Man könnte ihr manches entgegenhalten, so zum Beispiel, daß, wenn es keinen Kolonialismus gegeben hätte, er von manchem Politiker der jungen afrikanischen und asiatischen Völker heute aus politischen Gründen erfunden würde, daß es also sehr viel einfachere Erklärungsgründe für den Antikolonialismus der Entwicklungsländer gibt, als die Autorin vorbringt. Man könnte ferner sagen, daß ihre „neue Intention“ nicht so ganz neu ist, weil vor allem im letzten Menschenalter westliche Wissenschaftler und in einzelnen Fällen selbst Kolonialbeamte sich mit mehr oder weniger großem Erfolg bemüht haben, die „Exoten“ aus deren eigener Umwelt und Geschichte heraus zu verstehen und aus solchem Verständnis praktische Konsequenzen zu ziehen. Niemand kann jedoch ableugnen, daß die Autorin ihren Finger auf einen wunden Punkt unserer Entwicklungshilfe, ja unseres weltpolitischen Konzepts, legt. Jene uns fremden Völker werden in Zukunft die Weltpolitik entscheidend mitbestimmen, und wir können darauf auf die Dauer nur Einfluß nehmen, wenn wir jene Völker rechtzeitig in ihrer Wesensart verstehen lernen. Und daß mit einem solchen Verständnis die meisten unserer Entwicklungshelfer noch an dem Nullpunkt stehen, das kann wohl von niemandem bestritten werden.

Trotz der vielen Formen der „Entwicklungshilfe“, trotz der kaum noch überschaubaren Institutionen der „Entwicklungspolitik“ ist ein solides Vertrauensverhältnis zwischen den Industrieländern der westlichen Welt und den sich wirtschaftlich und technisch erst entwickelnden Ländern noch nicht hergestellt. Im Gegenteil haben westliche Nationen sogar im Laufe der Jahre manchen Freund verloren, und das ist nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht für beide Teile bedauerlich. Für den Westen ist dies vor allem in politischer Hinsicht schmerzlich.

Sind unter diesen Umständen die Etablierung immer weiterer Institutionen der „Entwicklungshilfe“, der Ausbau der bisher praktizierten Methoden und das Planen neuer Schritte auf derselben Ebene erfolgversprechend? Anders gefragt, hat man schon einmal genau untersucht, woher es kommt, daß immer wieder der Vorwurf des „Neokolonialismus“ oder „Paternalismus“ erhoben wird — nicht selten von den „Entwicklungsländern“ selbst? Um Versäumnisse oder Fehler beim westlichen Geber auszuschließen, wäre eine Untersuchung und eventuelle Revision der Basis und des Rahmens der Annäherung westlicher Industrienationen an die sogenannten „Entwicklungsländer“ notwendig, die die „Entwicklungspolitik“ legitimieren.

Was allzuoft nicht gewußt wird

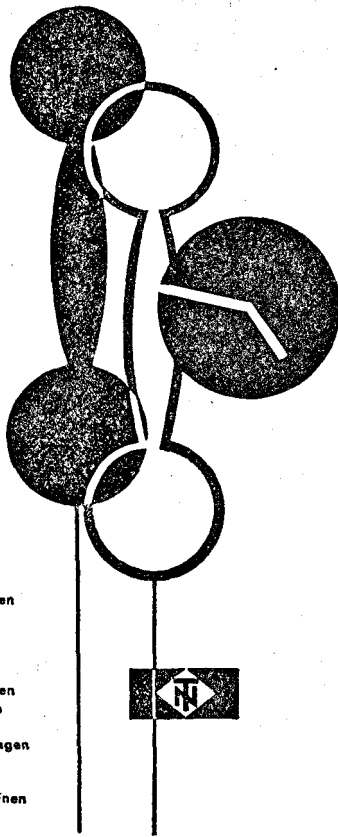
Die „statischen Kulturen des Ostens“ und die „stagnierenden Völker Afrikas“ — Stereotype, mit denen man trotz der fortgeschrittenen Erkenntnisse der einschlägigen Wissenschaftsdisziplinen noch weitgehend rechnet — sind in den vergangenen zwei Jahrzehnten „dynamisch“ geworden; „hohe alte Kulturen“ haben sich in „junge Völker“ verwandelt, und die länger etablierten Staaten der modernen Welt müssen eine große Umstellung vollziehen, nämlich die Umstellung von der Beherrschung jener Länder auf Respektierung ihrer Souveränität. Diese Neuorientierung erfordert,

wenn sie ehrlich vollzogen werden will, den Abbau des Überlegenheitsanspruches der westlichen Welt und die Etablierung gleichen Respekts für alle Völker und Rassen.

Um diese Voraussetzungen erfüllen zu können, müssen wir sichten, was wir von jenen „jungen Völkern“ und „hohen alten Kulturen“ wissen; denn die rationale abendländische Welt will wissen, worauf sie ihren Respekt bauen kann.

Als Quellen für die Informationen gibt es Wissenschaftsdisziplinen wie die Indologie und Sinologie, Afrikanistik, Orientalistik und die vergleichenden Religionswissenschaften. Sie informieren vorwiegend über den Aspekt „hohe alte Kulturen“ und werden von den Entwicklungsexperten, welche die gegenwärtigen wirtschaftlichen Problemkreise beobachten, kaum genutzt. Die aktuellen Fragen werden, soweit nicht von den Praktikern in Politik und Wirtschaft selbst, von sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen bearbeitet, und diese gehen bisher unabhängig von den einschlägigen klassischen Geisteswissenschaften ihre eigenen Wege. Sie benutzen als Ausgangspunkt kaum die Kenntnisse, die über Sprache, Geschichte, Kultur und sich darin zeigende Denkweisen nicht-abendländischer Völker in Disziplinen wie der Indologie und ähnlichen vorliegen, sondern sie arbeiten mit den Kategorien, die die Philosophen und Soziologen des Abendlandes aus der abendländischen Denkweise heraus geschaffen haben und in denen das moderne Abendland sich seiner selbst bis zum heutigen, spezifischen Stand hin bewußt geworden ist. Und hier liegt eine entscheidende Fehlerquelle.

Die geistesgeschichtlichen Grundlagen sind in den Entwicklungsländern wie bei uns auch in der Menge derer lebendig, die sie infolge ihres zu geringen Ausbildungsstandes gar nicht kennen oder sich jedenfalls ihrer vollen Bedeutung und ihrer Zukunft nicht be-



WIR LIEFERN:

Fernsprech-Anlagen
Elektrische Uhrenanlagen
Uhrensäulen
Feuermelde-Anlagen
Oberfall- und Einbruch-
Meldeanlagen
Wächterkontroll-Anlagen
Zeiterfassungs-Anlagen
Fernwirk- und
Datenübertragungsanlagen
Lichtsignal-Anlagen
Verkaufsautomaten
Postalia-Frankiermaschinen

**TELEFONBAU UND NORMALZEIT
FRANKFURT/MAIN**

nr 4/68

wußt sind. Ein praktisches Beispiel: in Deutschland kann man Erzieher zu ungebärdigen Kindern sagen hören: „Sei vernünftig!“ In Japan wäre diese Aufforderung grotesk. Japan hat erst in der Zeit der Meiji-Restauration, also nach 1868, als man die westliche Wissenschaft zu studieren und zu übernehmen begann, den Begriff der „Vernunft“ in Anlehnung an einen Begriff der chinesischen Klassik, der im alten China eine Bedeutung gehabt haben mag, die der Rolle der Vernunft bei Kant vielleicht vergleichbar — nicht mit ihr identisch — ist, konstruiert, um die Kant'sche „Vernunft“ übersetzen zu können. Infolgedessen ist dieser neue japanische Begriff ebenso wie sei Adjektiv ein terminus technicus und ein sehr abstrakter, mit dem kaum jemand im praktischen Leben umgeht.

Fragwürdige Maßstäbe

Was kann man unter diesen Umständen von Untersuchungen etwa über die Struktur eines so komplexen wie typischen abendländischen Phänomens wie des „Selbstbewußtseins“¹⁾ in Vietnam, Thailand oder Kambodscha, wie sie im Zuge der modernen Erforschung von „Entwicklungsländern“ tatsächlich durchgeführt worden sind, erwarten? Westliche Sozialwissenschaftler, die eine nicht-abendländische Sprache sprechen, sind

1) „Selbstbewußtsein“ verstanden z. B. in allen seinen möglichen Bedeutungen als zunächst wertfreies „Selbstverständnis“ und auch als potentiell unter- und überwertiges „Selbstbewußtsein“.

gegenwärtig noch ganz seltene Ausnahmen; deshalb arbeiten westliche Wissenschaftler in Asien und Afrika mit einheimischen Dolmetschern, die durch die Lehre der abendländischen Gedankenwelt gegangen sind. Diese kennen naturgemäß in den meisten Fällen die Geistesgeschichte ihres eigenen Landes nicht so gut, daß ihnen Diskrepanzen zwischen der konkreten Realität ihrer Kultur und der westlich-theoretischen Begriffswelt wissenschaftlich auffallen könnten. Man setzt für alle kulturellen Phänomene ungefähre Entsprechungen aus der abendländischen Sprachwelt ein, so daß Unterschiede, die einen Schlüssel zur Denkweise des zu erforschenden Volkes bilden, nicht hervortreten. Auf diese Weise wird das Bild von vornherein verschoben und verzerrt, und man findet schwer etwas Neues. So ist man z. B. mit der ostasiatischen buddhistischen Schule des Zen verfahren, das man mit Meister Eckeharts Mystik, mit moderner Tiefenpsychologie und mit Existenzphilosophie vergleicht und von dem man in der westlichen Welt — mit Ausnahme der japanologischen Fachkreise — doch noch nicht mehr als aus westlicher Philosophie projizierte schwärmerische Vorstellungen hat.²⁾

„Bestätigungen“ von asiatischen Wissenschaftlern, die durch die Schule westlichen Denkens gegangen sind, bedeuten oft nicht mehr als bloße Wiederholungen westlicher Theorien. Informationswert besitzen erst Arbeiten solcher afrikanischer und asiatischer Studenten und Wissenschaftler, die die abendländischen Kategorien nicht nur gelernt haben, sondern die auch über sie reflektieren und sie deshalb mit Distanz anwenden und von den geistigen Phänomenen ihrer eigenen Kultur abheben können.³⁾

Die abendländische Neigung, fremde kulturelle Phänomene nicht zunächst einmal konkret zu beschreiben, sondern sie sofort theoretisch zu interpretieren und in die eigenen Kategorien einzupassen, bringt die Gefahr des Vorurteils mit sich. Ein solches bildet z. B. die in der westlichen Öffentlichkeit verbreitete Auffassung, daß Analphabetentum gleichbedeutend mit Dummheit sei. Dies ist eine gefährliche Ansicht, denn sie schafft Voreingenommenheiten, die einem natürlichen Kontakt zwischen Westländern und Asiaten und Afrikanern hindernd im Wege stehen. Die Feststellung, daß jemand Analphabet ist, sagt nämlich noch nichts über die Höhe des Intelligenzquotienten⁴⁾ aus, den er bei einer entsprechenden psychologischen Untersuchung erzielen würde. Sie besagt lediglich, daß der Betreffende das Instrument eines Alphabets oder eines vergleichbaren Systems als eines schriftlichen Kommunikationsmittels nicht beherrscht. Denkvermögen und Gedächtnis, common sense und Sinn für

2) Vgl. dazu Ingeborg Y. Wendt: „Die Tiefenpsychologie und der Zenbuddhismus“, in: „Asien missioniert im Abendland“, Stuttgart 1962.

3) Eine beispielgebende Arbeit ist in diesem Zusammenhang die Studie von Raden Marat: „Über die Genese von Neurosen in Indonesien und die Übertragbarkeit der europäisch-amerikanischen Therapie auf solche Neurosen“, Tübingen 1959 (Diss.).

4) Zu diesem Begriff vgl. David Wechsler: „The Measurement and Appraisal of Adult Intelligence“, Baltimore, 1958. Natürlich müßten bei Untersuchungen an Nicht-Abendländern die Testmethoden auf den anderen kulturellen Hintergrund zugeschnitten werden.

Humor, Einfühlungs- und Einsichtsfähigkeit sind davon zunächst nicht betroffen. Selbst die Informationsfähigkeit ist beim Analphabetentum nicht so weitgehend eingeeengt, wie man anzunehmen gewöhnt ist. Nachrichtenübermittlung durch Trommelsprache oder durch mündliche Weitergabe — „Busch-“ oder „Bambustelegraph“ — leisten im Prinzip denselben Dienst wie schriftliche Meldungen. Erst wenn die Auswahl und die Akzentuierung am Wesentlichen und Entscheidenden vorbeigehen, setzt die Irreführung ein, und dieser Fehler kann einer modernen alphabetischen Nachrichtenübermittlung, die man „Presse“ nennt, genauso unterlaufen wie den analphabetischen Methoden.

Die Informationen, die der Westen aus nicht-abendländischen Teilen der Welt erhält, sind in der Gegenwart noch recht brüchig. Fehler beginnen nicht erst bei komplizierten psychologischen und politischen Sachverhalten, sondern schon bei einfachen geographischen Tatsachen.

Kürzlich brachte eine renommierte deutsche Rundfunkstation eine Sendung über Agra, eine indische Stadt in der Nähe von Delhi, die vor allem durch das vor rund 300 Jahren erbaute Taj Mahal (in Deutschland auch unter dem Namen „das indische Grabmal“ bekannt) berühmt geworden ist. In Agra befindet sich auch ein Fort, das noch älter ist als das Taj Mahal. Von diesem Fort in Agra handelte die Rundfunksendung, und der Sprecher sagte, daß es am Ufer des Heiligen Ganges liege. Man kann sich verhältnismäßig leicht davon überzeugen, daß Agra nicht am Ganges, sondern genau wie Delhi am heiligen Jumma liegt.

Unvergleichlich viel schwieriger ist es allerdings, eine korrekte kulturelle und politische Information zu bekommen. Man müßte dazu viele Details kennen, die jeweils ein kulturelles und ein politisches Phänomen konstruieren und die ohne Beherrschung der Sprache des betreffenden Volkes nicht erfaßt werden können. Die westlichen Journalisten sprechen und lesen aber in der weit überwiegenden Mehrzahl nicht die Sprachen der asiatischen Länder, in denen sie jahrelang stationiert sind, sondern verlassen sich auf die englisch- und französisch-sprachigen Zeitungen und auf das auf englisch und französisch Geäußerte. Auf diesem Hintergrund muß die Äußerung des indonesischen Außenministers Subandrio auf einer Afro-Asiatischen Journalistenkonferenz in Djakarta im Februar 1963 verstanden werden, nach der „die Presse eines kleinen Teils der Welt die Macht hat, andere Länder zum Gegenstand der Lächerlichkeit und der Mißinformation zu machen“. Die westliche Welt verzerrt

sich in Südostasien ganz unnötig Chancen, wenn sie derartige Äußerungen sofort politisch versteht; westliche Berichterstattung verzerrt asiatische Fakten tatsächlich oft, wenn auch sicher selten aus böser Absicht.

Einseitiges Geschichtsbild

Wenn Jawaharlal Nehru auf dem ersten asiatischen Geschichtskongreß in Neu-Delhi Ende 1961 sagte, daß die asiatische Geschichte bisher von Westländern mißhandelt, nämlich von regionalen, nationalen, sozialen und anderen spezifisch bedingten Gesichtspunkten aus geschrieben worden sei, so ist das eine Aussage, deren zunächst unpolitische, rein sachliche Richtigkeit von westlichen Wissenschaftlern der einschlägigen Fachgebiete an Hand wissenschaftlichen Materials bewiesen werden kann. Die Werke asiatischer Gelehrter sind Gegenstand philologischer Bearbeitung in den japanologischen, sinologischen und ähnlichen Universitätsinstituten des Westens. Das Wenige, auf das die westlichen Sozialwissenschaftler der Gegenwart ihre Konzeptionen stützen, sind westliche Versionen asiatischer Geschichte.

Auf zu wenigen Fakten und auf westlichen Versionen beruht auch die Auffassung von der „Statik“ der „Kulturen des Ostens“ und von der „Stagnation“ der Völker Afrikas. Wenn man zu wenige Fakten kennt, kann man ihre Wandlungen, ihre Dynamik, nicht wahrnehmen. Inzwischen sind vom einschlägigen wissenschaftlichen Standort aus die Auffassungen von der „Statik“ und der „Stagnation“ Asiens und Afrikas überholt. Wenn man weiter von „Statik“ und „Stagnation“ sprechen will, so darf man diese Begriffe nur auf begrenzte Zeitabschnitte der Geschichte, und zwar dann aller Kulturen, beziehen.

Dem Laien, in dessen Bewußtsein der Kongo nur als ein Land des Schreckens und der Grausamkeiten getreten ist, sei der informative Aufsatz von Vorbichler über die alten Sprachen des Kongogebietes empfohlen.⁵⁾

Wenn man weiß, daß Asien und Afrika seit alters dynamische Kräfte besaßen, versteht man die politi-

⁵⁾ A. Vorbichler: „Das Sprachenproblem im Kongo (Léo)“, in: „Neues Afrika“, 6. Jg. (1964), S. 167 ff. Der Aufsatz ist trotz seiner Kürze geeignet, den allgemein Interessierten zu einer eingehenden Orientierung über die kongolesische Kultur anzuregen. Für einen breiteren Leserkreis ist auch das Werk Davidsons über Afrika gedacht, das eine Fülle von Beweismaterial dafür bringt, daß die neu „auftauchenden Staaten nicht aus der Leere einer unbeweglichen Vergangenheit stammen.“ Basil Davidson: „Urzeit und Geschichte Afrikas“, Reinbek bei Hamburg 1961.

NORDDEUTSCHE KREDITBANK
AKTIENGESELLSCHAFT
BREMEN BREMERHAVEN EMDEN

schen und kulturellen Ereignisse — die „Bewegungen“ — der letzten zwei Jahrzehnte besser. So aber, wie die Dinge bisher liegen, kennt die westliche Allgemeinheit nur die dünne „verwestlichte“ Oberfläche Asiens und Afrikas und ist deshalb über jede neue Bewegung erschrocken.

Beispiel Japan

Man wird einwenden wollen, daß Japan hier nicht zur Debatte steht. Japan ist die große Ausnahme und das fortschrittlichste Land Asiens, leistet selbst „Entwicklungshilfe“ und gehört zu den höchstentwickelten Industrienationen der Welt.

Wiederum scheint die Auffassung von Japan als der großen Ausnahme aber doch nicht so allgemein anerkannt zu sein, denn Amerika hat der japanischen Regierung hundert Englisch-Lehrer im Rahmen des Friedenskorp-Programmes angeboten, eine deutsche Organisation sendet, ebenfalls im Rahmen einer Aktion für die „Entwicklungsländer“, Gewerkschaftsberater auch nach Japan, und ein führender deutscher Politiker gab Japan in den letzten Jahren anlässlich eines Besuches öffentlich eine so direkte Belehrung, wie man sie Industrieländern der westlichen Welt nicht zu erteilen wagen würde.

Je schärfer man hinsieht, desto mehr Parallelen findet man zu den „Entwicklungsländern“. Auch Japan gehört zu den „statischen Kulturen des Ostens“, ja, man zeichnete Japan dadurch aus, daß man ihm eine besonders alte, „ungebrochene“, „starre“ Tradition zuschrieb, deren Zentrum und ruhender Pol seit zwei- oder dreitausend Jahren unverändert der Tenno sei. Vor gar nicht langer Zeit gehörte es auch zu den westlichen Stereotypen über Ostasien, daß Japan ein Land sei, das nie etwas Eigenes hervorgebracht habe. Japan habe immer nur imitiert, so hieß es, früher die chinesische Kultur, jetzt die westliche Zivilisation. Das vorausgesetzte „Nur-Imitieren“ war einer der Gründe dafür, daß man auf Japan mit dem gleichen Überlegenheitsgefühl herabsah wie auf andere asiatische Länder.

Erst seit wenigen Jahren hat sich die westliche Einstellung Japan gegenüber zu ändern begonnen. Man hört nicht mehr so oft vom „Verlust der japanischen Kultur“ und „Bruch der japanischen Tradition“, sondern stattdessen von den großen Gegensätzen, die man in Japan antrifft. Zuerst deutete man diese Gegensätze als „Schizophrenie“; die Stimmen mehren sich aber, die von dem Miteinander von Altem und Neuem sprechen und von den charmanten Neuschöpfungen, zu denen die Verbindung von klassisch Japanischem mit modern Westlichem führt. Man spricht weniger von der japanischen Imitation, denn Japan hat auf Teilgebieten den Westen überflügelt, und außerdem haben einige Japan-Reisende eigenständige japanische Kulturformen kennengelernt.

Japan hat durch seine machtvolle Entwicklung des materiellen Sektors die abendländische Welt gezwungen, es ernst zu nehmen. Trotzdem hat sich die westliche Methode der Annäherung an Japan bisher nicht grundsätzlich geändert. Man hat nicht begonnen, den Hintergrund des Konfuzianismus in Japan, die Grenzen seines Einflusses und seine Wandlungen zu studieren, sich über die Wandlungen der Stellung des Tenno und über die verschiedenartigen Wirtschaftsformen der japanischen Geschichte im Detail zu informieren, die Geisteshaltung eingehend zu studieren, die die gegenseitige Tolerierung und teilweise gefühlsmäßige Verquickung der „hochgeistigen“ Religion des Buddhismus mit der angeblich primitiven „Naturreligion“ des Shintô möglich gemacht hat. Man arbeitet immer noch mit den vom westlichen Denken auf der Basis unzulänglicher Kenntnisse geschaffenen Stereotypen wie „starrer Konfuzianismus“, „Formalismus“, „Mystik“ und ähnlichem.

Die Japaner, mit denen westliche Beobachter auf dieser Ebene zusammenkommen, sind — genau wie in anderen asiatischen Ländern — Dolmetscher, die die westlichen Begriffe kennen und „bestätigen“. Die typisch japanischen Gedanken erscheinen bei ihrer Wiedergabe in westlichen Sprachen immer noch „mystisch“ — genauso wie z. B. die ersten Übersetzungen der Werke des Konfuzius „mystisch“ waren.

klebt nicht, fettet nicht

BS III/61



Brisk-frisiert
machen Sie den besten Eindruck

So liegen die Verhältnisse auch beim Journalismus. Es gibt kaum einen westlichen Korrespondenten, auch wenn er jahrelang in Japan stationiert ist, der japanisch liest oder spricht. Man verläßt sich auch in Japan auf die englischsprachigen Zeitungen, die für die westlichen Residenten und Touristen geschrieben werden, auf einzelne übersetzte Artikel aus japanischen Zeitungen und auf die Äußerungen englischsprechender Japaner, mit denen man gelegentlich in Kontakt kommt. Man lebt, u. a. wegen der sprachlichen Behinderung, eingebettet in die westlichen Kreise in Tokyo, die deutschen, französischen, amerikanischen „Kolonien“, und hält sich vorwiegend in den Gegenden von Städten und modernen Badeorten auf, die an Fremdenverkehr gewöhnt sind und in denen sich Ausländer ohne allzu große Unbequemlichkeiten bewegen können.

Seit einigen Jahren genießt ein französischer Korrespondent unter ausländischen Journalisten in Tokyo deshalb Bewunderung, weil er, wie man sagt, „richtig in die Dörfer geht“ und sogar „selbst mit den Fischern spricht“. Zu einem natürlichen Leben innerhalb der japanischen Gesellschaft, das täglichen, zwanglosen Umgang mit den japanischen Menschen mit sich bringt, sind die weitaus meisten westlichen Journalisten und Residenten heute in Japan genauso wenig bereit und fähig wie die westlichen Kreise innerhalb der „eingeborenen“ Gesellschaften der vergangenen Kolonialperiode. Noch immer bildet fast ausschließlich das Kuriosum den Maßstab der Beurteilung. Es wäre unrealistisch, wenn man erwarten würde, daß diese eingeeengte Annäherung keine politischen Konsequenzen hätte.⁶⁾ Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, daß der japanische Premierminister Ikeda nach seiner Rückkehr von einer Europa-Reise im Herbst 1962 sagen konnte, das Japan-Bild in West-Europa sei 50 Jahre alt.

Der niedrige Stand unserer Kenntnisse wird besonders dann evident, wenn wir ihn mit dem japanischen Stand der Kenntnisse über den Westen vergleichen. Während im Westen kaum jemand weiß, wer Hideyoshi und Dôgen waren, kennen alle gebildeten Japaner die Namen und die historische Bedeutung Napoleons und Kants. Ferner können nicht nur die japanischen Germanisten, Romanisten, Anglisten deutsch, französisch, englisch, sondern sehr viele Wissenschaftler verschiedener Disziplinen lesen seit Jahrzehnten die einschlägigen westlichen Werke im Original. Kaum ein Abendländer versteht ein haiku⁷⁾ auf Japanisch zu lesen; viele Japaner lesen Hemingway auf Englisch, Molière auf Französisch, Goethe auf Deutsch. Japan importiert pro Jahr zwei- bis dreihundert ausländische Filme, die in Originalsprachen — mit japanischen Seitentiteln — gezeigt werden. In Westeuropa dagegen sind die eingeführten japanischen Filme exotische Einzelgänger. So kennt Japan den Westen durch eine Vielzahl von Medien, durch die Wissenschaften sowie durch klassische Kunst und durch die leichte Muse.

⁶⁾ Vgl. hierzu Ingeborg Y. Wendt: „Geht Japan nach links?“, Reinbek bei Hamburg 1964.

⁷⁾ Ein aus 17 Silben bestehendes Gedicht.

Hellmuth v. Berenberg-Gossler

Heinrich Münte

E. Aug. Knoop & H. Bauch

ASSECURANZMAKLER — COMPTOIR

Placierung von Versicherungen am in- und ausländischen Versicherungsmarkt sowie Regulierung der Versicherungsschäden

— steuerbegünstigte Lebensversicherungen —

HAMBURG 11 • ALTER WALL 32

Fernruf 36 31 81-84 • Fernschreiber 02 14870 assmakler

Telegr.-Adresse Assberenberg

Dabei ist noch nicht einmal die Presse erwähnt. Im Westen stationierte japanische Korrespondenten lesen — als eine Sache der Selbstverständlichkeit — französisch-, englisch-, deutschsprachige Zeitungen. Die großen japanischen Tageszeitungen, die führend gleichzeitig nach der Höhe ihrer Tagesauflage und an ihrem Niveau gemessen sind, wechseln ihre Auslandskorrespondenten außerdem alle zwei bis vier Jahre, um möglichst viele Ansichten kennenzulernen, wohingegen wir umgekehrt nur einige wenige Japan-„Autoritäten“ haben.

Das entscheidende Element der japanischen Annäherung an die abendländische Kultur liegt in der Breite der Methodik und in ihrer Inhaltsbezogenheit. Die japanische Sprache der Gegenwart ist mit einer Fülle von westlichen, besonders amerikanischen Lehnwörtern durchsetzt. Sie wirkt dadurch auf den Kenner des klassischen Japanisch verunstaltet, wird aber gerade auf diese Weise den Fakten gerecht. Die westliche Vokabel „Bett“ z. B. wird mit phonetischen Zeichen auf japanisch wiedergegeben: so wird ein neuer Begriff geschaffen. Es gab ja früher keine Betten im westlichen Sinne in Japan, man schlief — und schläft auch heute noch weitgehend — auf Tatami und Futon.⁸⁾ Man hat also zugleich einen neuen Begriff und ein neues Faktum eingeführt. Für den Begriff des Stolzes oder Hochmuts benutzt

⁸⁾ Tatami sind eine Art Bastmatten und bilden den Fußboden. Futon ist eine Matratzenart.

man neben den entsprechenden japanischen Vokabeln das englische „pride“ — das in japanischer Wiedergabe „puraido“ wird —, wenn man eine ganz bestimmte Nuance treffen will. Auf diese Weise wird das Neue nicht im Räderwerk der eigenen Fühl- und Denkskalen zermahlen und nivelliert, sondern man lernt ganz konkret, mit neuem Namen, eine bisher unbekannte Gefühlsnuance hinzu.

Die neuen Horizonte, die sich Japan mit seiner Methode der Annäherung öffnet, bestehen nicht nur aus Gedanken, sondern den neuen Gedanken entsprechen jeweils neue materielle Gegenstände, neue Gefühls- und Empfindungsqualitäten, neue Funktionen und Methoden, die Kenntnis neuer geschichtlicher und kultureller Daten fremder Kulturbereiche. Sein Eigenes mit fremden Einflüssen verbindend, entwickelt Japan sich in lebendiger Dynamik.

Wir Westländer dagegen deuten fremde Erscheinungen, noch ehe wir sie gelernt haben, formen fremde Gedanken zu Konzeptionen, in welchen sie mit westlichen Begriffen faßbar werden; dann freuen wir uns, daß wir diese Gedanken schon in unserer eigenen Kultur besitzen — und alles bleibt beim Alten. Man mag hier einwenden, daß Japan überhaupt vom Westen gelernt hat und sich deshalb zwangsläufig stärker mit der westlichen Kultur befassen mußte; dieser Ausgangspunkt ändert aber nichts an der Tatsache, daß Japan mit seiner Methode mehr über den Westen weiß als der Westen über Japan, und für die Zukunftsentwicklungen ist allein das entscheidend.

Die westliche Annäherung an Japan, die industrialisierte Ausnahme Asiens — Ausnahme übrigens auch insofern, als es nie Kolonie gewesen ist noch je in einem semikolonialen Zustand gelebt hat —, unterscheidet sich also praktisch nicht von der Annäherung an die sogenannten „Entwicklungsländer“. Dabei wäre gerade Japan in seiner gegenwärtigen Phase der Entwicklung denkbar geeignet, mit seinen erfolgreich praktizierten Methoden der Annäherung an andere Länder dem Westen, der Freunde sucht, als Vorbild zu dienen.⁹⁾

Eine neue Intention

Weil wir die innere Dynamik unter der verwestlichten Kruste der nicht-abendländischen Völker in Geschichte und Gegenwart nicht kennen — nicht einmal die des „entwickelten“ Japan —, werden wir von Afrika und Asien so oft überrascht und enttäuscht und nennen sie „unberechenbar“ und „undurchsichtig“, anstatt bei uns selbst den Fehler zu suchen.

Bis jetzt leisten wir „Entwicklungshilfe“ in den verschiedenen Formen, ohne die betreffenden Länder wirklich zu kennen. Bei der „Ausbildungshilfe“ wirkt sich der westliche Mangel an Kenntnissen unmittelbar aus, und die Probleme, die sich für die westlichen Ausbilder auf der einen Seite und für die Studenten aus den „Entwicklungsländern“ beim Studium an

⁹⁾ Die im Westen weitverbreitete Ansicht, daß die Japaner wegen ihrer expansiven Politik in Südostasien unbeliebt seien, bedarf einer Korrektur insofern, als der Grad der Unbeliebtheit in vielen Fällen nicht denjenigen westlicher Völker erreicht.

westlichen Universitäten auf der anderen ergeben, sind schon verschiedentlich dargestellt worden.¹⁰⁾ Auch bei direkter materieller und technischer Hilfe vermißt man den Erfolg. Wirtschaftsprojekte größten Ausmaßes werden geplant und realisiert, und es ist, so wie die Dinge liegen, wohl denkbar, daß die steinernen Monumente — Straßen, Dämme, Gebäudekomplexe — einsam bleiben, ohne organischen Zusammenhang mit dem betreffenden „Entwicklungsland“ und ohne dessen innere Situation zu beeinflussen, so daß sie verfallen und von zukünftigen Generationen als Ruinen einer vergangenen Zivilisation — einer nicht aufgeblühten in diesem Falle — bewundert werden können.¹¹⁾ Die Programme zur Anregung der wirtschaftlich-technischen Entwicklung in den nicht-industrialisierten Ländern, die von westlichen Entwicklungsexperten aufgestellt werden, brauchen hier eigentlich nicht erwähnt zu werden. Wie gut sie im einzelnen immer sein mögen — der Westen kann die Menschen jener Länder nicht zwingen, solche Programme zu befolgen.

Unsere Berührungsfläche mit jenen Völkern ist zu klein. Es gibt keinen praktischen Anhaltspunkt dafür, daß wir von den Millionen Menschen jener Länder noch etwas anderes zur Kenntnis nehmen, als daß sie arm und hungrig wären — wir identifizieren die Völker Asiens und Afrikas mit „Untereentwickeltheit“. Man ist deshalb bei einer Reise durch Indien erstaut, in den Dörfern Bauern anzutreffen, die zwar keinen überflüssigen Fettansatz erkennen lassen, die aber auch offensichtlich weder am „Abgrund des Hungers“ noch unter menschenunwürdigen unhygienischen Umständen leben und die trotz des Fehlens von „Massenkommunikationsmitteln“ von sich aus ein sinnvolles Gespräch mit dem Fremden beginnen — allerdings nicht auf Englisch. Bei der Schilderung der Schwierigkeiten, die farbige Studenten während ihres Aufenthalts in westlichen Ländern haben, schreibt ein in Deutschland graduerter afghanischer Beobachter denn auch im Zusammenhang mit den Vorurteilen, die aus mangelnder Bildung resultieren: „Nicht zu unterschätzen ist der Einfluß der meist unsachlichen und übertriebenen Darstellung von Entwicklungsländerproblemen der Boulevard-Presse, die häufig die einzige Lektüre der“ — worauf es dem zitierten Beobachter in diesem Zusammenhang ankommt — „Vermieter-Bourgeoisie darstellt.“¹²⁾

Unabdingbare Voraussetzungen

Wenn wir „Entwicklungshilfe“ mit Erfolg betreiben wollen — für jene mit dem Erfolg der allgemeinen internen wirtschaftlichen Ankurbelung und für uns mit dem Erfolg, asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Völker als Freunde zu gewinnen —, so müssen wir eine Arbeit nachzuholen beginnen, die

¹⁰⁾ Vgl. dazu u.a. H.-D. Ortlieb: „Ausbildungshilfe — wohn?“, Tübingen 1963.

¹¹⁾ Vgl. hierzu auch William J. Lederer und Eugene Burdick: „Der häßliche Amerikaner im Zwielfeld der Diplomatie“, 4. Aufl., Hamburg 1960. Das Buch hat in Deutschland viel zu wenig Beachtung gefunden, obwohl der Titel mit der gleichen Berechtigung „Der häßliche Europäer“ lauten könnte.

¹²⁾ A. Ghanie Ghaussy: „Gefährdete Ausbildungshilfe. Zur Problematik der akademischen Ausbildung von Führungskräften aus den Entwicklungsländern“, Tübingen 1962.

bisher wohl übersehen worden ist, weil das Problem „Entwicklungshilfe“ allzu plötzlich aufgetreten ist: Wir müssen Asien, Afrika und Lateinamerika „von innen“ kennenlernen. Das heißt: Wir müssen aufhören, sie nach unseren Maßstäben zu interpretieren. Wenn wir sie beschreiben, so dürfen wir es nicht allzu leichtfertig mit den termini technici irgendeiner Fachrichtung tun, da diese bereits zu viele westliche Voraussetzungen in sich tragen, sondern soweit wie möglich mit elementaren Begriffen westlicher Sprachen. Wir müssen uns überdies für neue Kategorien öffnen und statt des bisher ausschließlich praktizierten Lehrens anfangen, auf die anderen zu hören, d. h. von ihnen über sie zu lernen.

Asiaten, Afrikanern und Lateinamerikanern selbst muß deshalb soviel wie möglich Gelegenheit gegeben werden, ihre Standpunkte mit ihren Begriffen zu erläutern und ihre Denk- und Lebensweisen zu demonstrieren, und wir müssen sie innerhalb ihrer Erlebnisweisen verstehen lernen.

Um eine solche Intention zu verwirklichen, müßte sich bei uns vieles grundsätzlich ändern, da wir bisher ausschließlich darauf eingestellt sind, zu lehren, zu instruieren und zu helfen. Es müßten neue Forschungsinstitute im Westen geschaffen oder die bestehenden Institute um manche Sparten erweitert werden. Zum Beispiel müßten an Instituten für Publizistik asiatische und afrikanische Dozenten ihre Heimatsprachen in der gegenwärtig gesprochenen und in den Zeitungen gedruckten Form lehren, und westlichen Studenten der Publizistik sollte dringend angeraten werden, eine asiatische oder afrikanische Sprache zu studieren.

An Historischen Seminaren müßten asiatische, afrikanische und lateinamerikanische Historiker Vorlesungen halten, die den konventionellen westlichen Blick auf die Weltgeschichte aus ihren Perspektiven ergänzen. Diese Vorlesungen und Übungen sind nicht nur für die Studierenden gedacht, sondern auch für die westlichen Kollegen (in erster Linie Historiker und Soziologen), die gewohnt sind, Weltgeschichte und Weltgegenwart ausschließlich aus der abendländischen Perspektive und mit Hilfe abendländischer termini zu deuten. Von den Ergebnissen dieser Seminare aus könnte allmählich der Unterricht in den Schulen erweitert werden; die heranwachsende Generation ist für die Weltgegenwart und die zukünftigen Entwicklungen unzureichend ausgerüstet, wenn sie nur den traditionellen europa-zentrischen Geschichtsunterricht erhält.

Ferner sollte asiatische, afrikanische, lateinamerikanische Gegenwartskunst in breiterem Umfang im Westen bekannt werden. Einzelne sensationell weltberühmt werdende Künstler — oder Filme — sind oft nicht wirklich repräsentativ für ihr jeweiliges Land, sondern kommen nur dem westlichen Verständnis oder Sensationsbedürfnis entgegen.

Wenn wir Abendländer eine solche Intention zu verwirklichen beginnen, werden wir auch Dinge finden, die wir mit Nutzen für uns selbst übernehmen, lernen und anwenden können. Damit sind nicht Zen oder Yoga, Balinesischer Tanz oder japanisches Blumenarrangement gemeint, sondern dem Alltag nähere Dinge. Japan z. B. hat eine Form moderner Psychotherapie entwickelt, deren Einführung im Westen neue praktische Kenntnisse über die japanische Mentalität vermitteln und gleichzeitig die westlichen Wissenschaftsmethoden erweitern könnte.¹³⁾

Die Auswahl der asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Wissenschaftler und Künstler, die an die westlichen Forschungsinstitute eingeladen werden sollen, muß wirklichen Fachkennern überlassen werden. Es müssen gerade diejenigen Asiaten und Afrikaner zu Wort kommen, die nicht „verwestlicht“ sind und die dem westlichen Verständnis nicht entgegenkommen; nur dann lernen wir das Eigenständige jener Länder und Kulturen kennen, aus dem die treibenden Kräfte wachsen, die die Entwicklungen Asiens und Afrikas in den letzten zwei Jahrzehnten bestimmt haben.

Respekt vor fremden Kulturen

So wichtig nun das Studium der Kulturen und Mentalitäten asiatischer, afrikanischer und lateinamerikanischer Völker im Zusammenhang mit den konkreten Erfordernissen der „Entwicklungshilfe“ ist — nämlich um Wirtschafts- und „Ausbildungs“-Hilfe gezielter als bisher ansetzen zu können —, so ist doch dieser Aspekt noch nicht einmal der entscheidende. Das Entscheidende ist die neue Basis; sie würde zum erstenmal eine solche der Gegenseitigkeit sein. Schon das offizielle Bekenntnis zu dieser neuen Intention sowie der Beginn ihrer Verwirklichung würde den gesamten Rahmen der „Entwicklungspolitik“ positiv verändern, würde nämlich erstmals eine reale Entsprechung des aufs internationale Banner geschriebenen Mottos „gleicher Respekt für alle Völker und Rassen“ schaffen.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: dieser Vorschlag wird nicht aus karitativen Erwägungen, nicht nur um jenen Völkern zu helfen, unterbreitet. Jene Völker sind ohnehin in einer vorwärtsdrängenden Entwicklung begriffen und werden das, was sie technisch brauchen — zur Not eben etwas langsamer —, auch ohne uns lernen. Die Verwirklichung dieses Vorschlags liegt vielmehr im eigenen Interesse des Westens. Der Westen selbst nämlich wird, wenn er in seiner bisherigen Haltung verharrt, hinter der internationalen Entwicklung politisch und geistig zurückbleiben.

¹³⁾ Vgl. Ingeborg Y. Wendt: „Japanische Psychotherapie“, in: Zeitschrift für Psychotherapie und Medizinische Psychologie, 8. Jg. (1958), S. 204 ff.